

Sein warmer Atem schlägt mir ins Gesicht. Unwillkürlich halte ich die Luft an und drücke mich noch fester an die Wand. Oder an ihn. Ich kann es nicht mehr sagen.

Blaue Augen bohren sich in meine, und nur Sekunden später liegen seine Lippen auf meinem Mund. Mein Herz stolpert, mein Feuer explodiert.

*Du willst das hier nicht*, schreien meine Gedanken. Doch die Neugierde bringt die Worte zum Verstummen.

Als seine Zunge meine Lippen kitzelt, keuche ich erschrocken auf. Er zögert einen Moment, hält inne und sieht mich an. Tiefes Dunkelblau in denen ein Funke Unsicherheit schwebt. Sein Atem streift meine leicht geöffneten Lippen, ich schmecke seinen Duft nach Salz, nach Regen und ... nach Meer. Mein Feuer lodert hoch, bringt die Luft um uns herum zum Kochen, und bevor ich weiter darüber nachdenken kann, was falsch und was richtig ist, habe ich mich nach vorne gebeugt und meinen Mund auf seinen gepresst. Ich schließe die Augen, während ein erregendes Kribbeln in mir aufsteigt. Es gibt nur noch ihn und mich und unseren Kuss. Mein verräterischer Körper will mehr, und für einen kurzen Augenblick lasse ich mich auf das aufregende Spiel ein. Als sich unsere Zungenspitzen berühren, schießt ein heißer Funke durch meinen Körper. Ich stöhne auf, mein Herz bleibt stehen, und ich vergesse alles um mich herum.

Fast alles.

»Verflucht, was soll das?« Ruckartig lässt er von mir ab und funkelt mich wütend an. Unser Atem geht hektisch, Schweißperlen laufen ihm über die Stirn, und auf seiner Lippe erscheint ein dunkelroter Blutstropfen.

»Das hast du verdient«, keuche ich, leider immer noch ein wenig atemlos.

Er flucht vernehmlich, dann lacht er trocken auf. »Wow, Prinzessin, wer hätte gedacht, dass du so leidenschaftlich sein kannst?«

Schlagartig lichtet sich mein vernebelter Verstand. Was bildet der sich eigentlich ein?

Energisch stoße ich ihn von mir und er taumelt nach hinten. Aufgebracht folge ich ihm, aber er weicht meinem Schlag aus und geht auf den großen Spiegel zu.

Seine Mundwinkel zucken, während seine Augen amüsiert blitzen. »Wir werden uns wiedersehen, Prinzessin, das verspreche ich.«

Erbost mache ich einen weiteren Schritt auf ihn zu, als er seine Hand auf den Spiegel legt und von einer Sekunde auf die andere verschwindet, als wäre er nie hier gewesen.

Sprachlos starre ich auf mein Spiegelbild, das eben noch von dem Fremden verdeckt wurde. Wo ist er hin? Ich trete ganz nahe an den Spiegel heran und werfe

unsinnigerweise einen Blick dahinter. Anschließend drehe ich mich einmal um mich selbst. Keine Spur von dem Mann. Ich bin allein. Aber das ist unmöglich.

Ich brauche ein paar Minuten, bevor ich mich so weit beruhigt habe, dass ich wieder in mein Bett gehen kann, in dem Rhea weiterhin tief und fest schläft. Das alles fühlt sich vollkommen unreal an. Und wenn nicht die Schrammen an meinem Körper und der fremde Geschmack in meinem Mund wären, würde ich glauben, es wäre nie passiert.

## KAPITEL 2



Ich liege mit geschlossenen Augen da und lausche den Geräuschen des anbrechenden Tages. Rhea ist schon wach und schleicht im Zimmer umher. Bedienstete laufen durch die Flure, bleiben vor meiner Tür stehen und flüstern sich etwas zu. Mit einem Satz springt Conan auf das Bett und tapst ungelenkt über meinen Bauch. Als sein flauschiges Fell meine Nase kitzelt, muss ich lachen.

»Conan, runter vom Bett!«, ruft Rhea erbost.

Ich streiche ihm liebevoll über seinen runden Körper und genieße, wie er seinen Kopf an meine Wange schmiegt. Rhea sieht mich stirnrunzelnd an, greift sich das Feuerknäuel und setzt es auf den Boden. Conan zieht knurrend ab.

»Endlich bist du wach, Sienna!«, stöhnt meine kleine Schwester, deren rotgoldene Locken in alle Richtungen abstehen, und klettert in das Bett zurück. »Ich warte schon seit Stunden!«

Was natürlich nicht stimmt. Vor nur wenigen Stunden hat sie noch geschlafen, während ich mit einem Fremden im Nebenzimmer gekämpft habe. Die Erinnerungen durchzucken mich, meine Angst, der Kampf, der Kuss. Augenblicklich ist meine Wut auf ihn wieder da und ich frage mich erneut, wie er so plötzlich verschwinden konnte. Und wie er überhaupt in mein Zimmer gelangt ist.

»Hast du gut geschlafen?« Ich schüttele die beunruhigenden Gedanken ab, von denen ich meiner Schwester nichts erzählen will. Rhea kuschelt sich an mich. In ihren Augen erkenne ich den letzten Hauch der Angst, die sie gestern Abend in mein Bett getrieben hat.

»Wie ein Stein«, antwortet sie zufrieden, und ich weiß, dass das stimmt.

Ich fahre ihr mit den Fingern durch ihre langen Haare, die immer noch etwas feucht sind.

»Du hast es wieder gesehen, oder? Gestern Abend, bevor du zu mir gekommen bist?«

Sie wendet den Blick ab und nickt. »Ich habe wieder ihre Schreie um mich herum gehört, ihren Jubel. Sie hatten Stöcke, mit denen sie im Takt getrommelt haben. Und dann habe ich dich gesehen, wie du mitten in einer Arena auf dem Sand gestanden hast. Du warst gefesselt und verletzt. Und niemand hat dir geholfen!« flüstert sie mit brechender Stimme.

Mir läuft ein kalter Schauer den Rücken herunter.

Rhea ist nicht meine leibliche Schwester. Keiner weiß genau, wer ihre Eltern sind. Meister Taurin stand vor etwa acht Jahren mit ihr, einem nur wenige Tage alten Säugling, im Arm vor unseren Toren und bat uns, gut auf sie aufzupassen. Denn Rhea hat das zweite Gesicht.

»Du musst keine Angst haben«, murmele ich und ziehe sie an mich. »Niemand sagt, dass es wahr wird, was du siehst.«

Sie nickt erneut, aber ich weiß, dass sie nicht überzeugt davon ist. Ich kann nur hoffen, dass ich recht habe. Denn Rhea sieht immer wieder meinen Tod.

»Weißt du, was heute für ein Tag ist?«, versuche ich sie abzulenken. Und es gelingt.

Ein Strahlen breitet sich über ihr gesamtes Gesicht aus. »O ja! Der Schattenprinz kommt heute zu uns. Auch das habe ich gesehen. Er wird eine schwarze Rüstung tragen und dich vor allen Leuten küssen.« Wie goldene Sterne leuchten ihre Augen auf, und auch ich muss lächeln.

»Er wird mich küssen?« Ein aufgeregtes, warmes Kribbeln breitet sich in meinem Innern aus, als ich an Ciaran denke, den Schattenprinzen. Den Dunklen König, korrigiere ich meine Gedanken, da Ciaran mittlerweile König über das Schattenland ist. Ich habe die Tage gezählt, bis er zu uns kommt, und heute ist es endlich so weit.

»Natürlich!« Rhea überlegt einen Moment und zieht dann nachdenklich die Augen zusammen. »Wirst du uns dann bald verlassen?«

»Dich könnte ich nie verlassen, kleine Schwester!« Ich lächle immer noch leicht, und hoffe, dass sie die Lüge nicht bemerkt.

»Aber du wirst ihn heiraten und dann mit ihm ins Schattenland gehen.«

»Das ist richtig. Aber irgendwo werden sie ja wohl einen Platz für kleine, aufmüpfige Mädchen haben«, ziehe ich sie auf und beginne, sie zu kitzeln. Ein kindisches Kichern stiehlt sich über meine Lippen, denn die Tatsache, dass ich bald heiraten werde, macht mich deutlich nervöser als sie.

Rhea schreit auf und versucht, mich wegzuschieben. Wir kugeln über das Bett und werden erst durch ein lautes Hüsteln unterbrochen. Ich lasse von Rhea ab, setze mich auf und steige mit so viel Würde wie möglich aus dem Bett. Dennoch kann ich ein breites Grinsen nicht unterdrücken. Meine Zofe sieht mich strafend an, und ich weiß, was sie mir sagen will.

\*\*\*

Eine Stunde später schliesse ich genervt die Zimmertür hinter mir. Meine Zofe hat ununterbrochen gezetert, aber dafür ganze Arbeit geleistet. Mein goldblondes Haar ist glänzend gebürstet und windet sich in einer aufwendigen Flechtfrisur um meinen Kopf. Die Schramme auf der Stirn hat sie kaschiert und die blauen Flecken an meinen Armen versteckt. Sie hat nicht gefragt, woher diese stammen, sondern nur missbilligend gebrummt.

Suchend schaue ich den Flur vor meinem Zimmer entlang und gehe entschlossen auf einen Soldaten zu, der in einiger Entfernung in einer Nische an der Wand steht. Dass ein fremder Mann letzte Nacht in mein Zimmer eingedrungen ist, lässt mir keine Ruhe, und obwohl mir außer ein paar Schrammen nichts weiter geschehen ist, darf so etwas nie wieder vorkommen.

Der Soldat trägt eine goldene Rüstung, auf der eine große Sonne eingepägt ist. Das Symbol unseres Landes: das Licht, das über allen erstrahlt. Als ich vor ihm stehen bleibe, sieht er mich durch den Schlitz seines Visiers an, und ich erkenne deutlich die goldenen Sprenkel in seinen Augen. Er ist ein Heller, so wie ich auch. Die Sprenkel kennzeichnen uns. Diese goldenen Pünktchen, die der Fremde nicht hatte.

»Letzte Nacht ist ein Mann in mein Zimmer eingedrungen.« Ich werfe ihm die Worte vor die Füße, meine Schultern sind gestrafft, mein Rücken kerzengerade. Er soll nicht sehen, dass mir bei der Vorstellung, der Fremde könnte erneut in meinen Gemächern auftauchen, mulmig wird.

Die Augen des Soldaten weiten sich überrascht. Entsetzen steht in seinem Blick. »Ist Euch etwas geschehen, Hoheit?«

»Nein! Er hat mir nichts getan.« Das ist glatt gelogen, aber der Soldat muss nicht wissen, dass ich mit dem Fremden gekämpft habe. Dass er mich geküsst hat. Und ich ihn.